

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 23.

Montag am 18. März

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumbild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stocke.

Meine Weiſe.

Ich bin kein Schilf, das demuthvoll
Sich beugt dem groben Winde,
Und, daß er es nicht brechen ſoll,
Ihm nachgibt, gleich dem Kinde.

Auch bin ich jene Eiche nicht,
Die ſtarke, ſtürmerprobe,
An der ſich jede Kraft zerbricht,
Wie ſie auch wüthend tobte.

Ich bin ſo meiner eignen Art
Ein Baum in ſchlichem Kleide;
Doch naht ein Sturm mir, rauh und hart,
Dann zäh wie eine Weide.

P. Kenn.

Thomas Dolliner.

(Fortſetzung.)



Auf Zureden Pehem's, ſeines beſondern Gönners, bewarb ſich Dolliner im Jahre 1789 um die ledig gewordene Stelle eines öffentlichen Repetitors der deutſchen Reichsgeschichte, des Lehren- und deutſchen Staatsrechtes an der damals in der Stadt bei St. Barbara beſtandenen k. k. Theresianischen Ritterakademie, womit ein beſſerer Gehalt von 500 Gulden verbunden war, und erhielt auch dieſelbe vermög Hofdekret vom 21. Auguſt 1789, weßhalb er nun ſein Lehramt in der orientaliſchen Akademie aufgab. Zugleich erhielt er den Auftrag, die Stelle des erkrankten Profeſſors der deutſchen Reichsgeschichte und der europäiſchen Staatenkunde an der Univerſität, Johann Chriſtoph Schmidt, zu verſehen, welchem Auftrage er durch volle vier Monate vollkommen entſprach. Eben ſo ſupplirte er 1792 den erkrankten Univerſitäts-Profeſſor Bernhard von Föllſch im deutſchen Staatsrecht durch drei Sommermonate und nahm die Endprüfungen ganz allein vor. Seine übrige freie Zeit nahmen ſeine gelehrten Arbeiten, ſeine geſchichtlichen Forſchungen in der k. k. Hofbibliothek, ſeine raſtloſe Wißbegierde zur Vermeh-

rung der kirchenrechtlichen und politiſchen Wiſſenſchaften vollends hinweg; an eine Sorge für Verbeſſerung ſeiner kleinen Beſoldung von 500 fl. dachte er nicht. Dennoch fügte es ſich, daß bei Gelegenheit, als die Theresianische Ritterakademie im Herbeſte 1797 wieder in ihrer urſprünglichen Geſtalt in dem Favoritgebäude auf der Wieden mit eigenen Profeſſoren, ſtatt der biſherigen Repetitors, hergeſtellt wurde, nun auch Dolliner ohne ſein Bemühen ſogleich als Profeſſor mit dem Gehalte von 800 fl. in dieſelbe mitverſetzt wurde.

Im Jahre 1801 erhielt Dolliner die erledigte Lehrkanzel des Kirchenrechtes an der Univerſität zu Prag, konnte ſie jedoch wegen Erkrankung nicht übernehmen. Er reſignirte alſo dieſelbe freiwillig und verblieb in der Ritterakademie, wofür ihm die ehrende Zuſicherung ertheilt wurde, daß nach Herſtellung ſeiner Geſundheit bei jedem künftigen erledigten Lehramte auf ihn ohne Eröffnung eines Concurrenz vorzügliche Rückſicht werde genommen werden. Hiernach hatte ihn auch die königl. böhmische Geſellſchaft der Wiſſenſchaften für ſein Werk „Codex epistolarius Primislai Ottocari II. Bohemiae Regis“ zu ihrem Mitgliede ernannt.

Endlich im Jahre 1805, als ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt war, wurde ihm das an der Wiener Univerſität erledigte Lehramt des Kirchenrechtes mit dem ſyſtemirten Gehalte von 2000 fl. ertheilt. Von nun an vergrößerte ſich immer mehr der Wirkungskreis für ſeine außerordentliche Gelehrſamkeit. Gleich Anfangs begann man ihn von Seite der Hofcommiſſion in Juſtizgeſchäften bei allen in das geiſtliche Fach und das Eherecht einſchlagenden Akten um ſein Privatgutachten zu befragen; er mußte allen ſtrengen Prüfungen für die theologische Doktorwürde und den Concursprüfungen für Curat-Beneficien beiwohnen, die Concurs-Arbeiten für Pfarreiſtellen in Niederöſterreich, ſo wie für die Lehramter des Kirchenrechtes aus allen deutſchen Provinzen begutachten, die durch ungünſtige Friedensſchlüſſe aus den abgetretenen Provinzen herbeiströmenden Geiſtlichen vor ihrer Anſtellung aus dem Kirchenrechte prüfen, beſon-

ders abgeforderte Gutachten über kirchenrechtliche Fragen an allerlei öffentliche Behörden abgeben u. s. w. Von den ungefähr anderthalb tausend strengen Prüfungen, die während seines Universitätsdienstes für die juridische Doktorwürde in Wien vorkamen, werden kaum sechs zu zählen sein, bei welchen zu erscheinen er höchstens durch seine eigenen Semestralprüfungen verhindert worden war. Von seinen Vorlesestunden hat er nur neun, und zwar in Folge eines einwöchentlichen Katarrhalfiebers, durch seinen Supplenten versehen lassen.

Im Jahre 1810 erhielt Dolliner die durch Jubilation des ältesten juridischen Professors erledigte höchste Gehaltsstufe von 3000 Gulden, und in dem hierauf lautenden Hofdekrete zugleich den Auftrag, neben dem Kirchenrechte auch den Vortrag des römischen Rechtes zu übernehmen. Im Jahre 1811 wurde ihm „über seine bei der Auflage „des allgem. bürgerlichen Gesetzbuches besorgte, genaue Correctur und über seine in dessen Text angebrachten Erläuterungen die gnädigste Zufriedenheit Seiner Majestät zu erkennen gegeben“. Im Jahre 1816 wurde er „in gnädigster Rücksicht auf seine gründlichen Kenntnisse und übrigen trefflichen Eigenschaften zum ordentlichen Beisitzer der Hofkommission in Justiz-Gesetzsachen ernannt, mit dem Auftrage, den gewöhnlichen Sitzungen derselben beizuwohnen und die ihm zugetheilten Referate zu übernehmen.“

Im Jahre 1823 wurde Dolliner's gemaltes Bildniß, zur dankbaren Anerkennung, von seinen Zuhörern im Hörsaale des Kirchenrechtes feierlich aufgestellt, ohne daß jedoch Dolliner auf irgend eine Weise zu bewegen gewesen wäre, bei dieser Feierlichkeit persönlich zu erscheinen; seine Bescheidenheit ließ ihm nicht zu, vielleicht Lobsprüche, wenn auch höchst verdiente, anhören zu müssen, die seine Anspruchslosigkeit verletzen könnten. Ein lithographirter Abdruck dieses Bildnisses wurde im Jahre 1830 von anderen dankbaren Schülern Dolliner's an ihn, an den Lehrkörper der Universität, und an seine Freunde vertheilt.

Zur öffentlichen Anerkennung seines ausgezeichneten, neunzehnjährigen Universitätsdienstes wurde ihm 1824 der Titel eines wirklichen Regierungsrathes taxfrei verliehen. Als er endlich im Jahre 1830 sein zwei und vierzigstes Dienst- und sein siebenzigstes Lebensjahr erreicht hatte und seine abnehmenden Kräfte so vielfachem Amte nicht mehr gewachsen waren, bat er um seine Jubilation, welche ihm auch durch allerhöchste Entschliesung vom 15. Jänner 1831 mit Verbeilassung seines vollen Gehaltes bewilliget wurde. Bei dieser Gelegenheit geruheten Seine Majestät ihm zur Belohnung seiner Verdienste den Charakter eines wirklichen k. k. Hofrathes zu verleihen, mit dem ebenfalls ehrenvollen Beisatze, daß „Allerhöchstieselben erwarten, er werde auch noch ferner, in so weit seine Gesundheit und Anwesenheit in Wien es ihm möglich machen, den allgemeinen Sitzungen der k. k. Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen beiwohnen und entsprechende Dienste zu leisten sich bestreben“. Wirklich hat auch Dolliner diese Sitzungen unausgesetzt bis kurz vor seinem Tode besucht.

Obwohl nun als öffentlicher Lehrer jubiliert, gönnte sich Hofrath Dolliner doch als Gelehrter und Schriftsteller den wohlverdienten Ruhestand nicht; die Macht der Jahre drückte kaum seinen Körper, um so weniger seinen Geist nieder. Er blieb fortan der thätigste Mitarbeiter für die österreichische juridische Zeitschrift, deren gediegenste Aufsätze, besonders Erläuterungen des allg. bürgerl. Gesetzbuches, Kritiken u. s. w. betreffend, auch bisher meistens aus seiner berühmten Feder geflossen waren; übernahm nach dem zu frühen Tode des Regierungsrathes und Professors Wagner sogar die Redaction derselben in Verbindung mit seinem nachherigen trefflichen Nekrologen, dem Regierungsrath und Professor Dr. Kudler, und besorgte vorzüglich deren civilrechtliche Beiträge. Mit dem größten Eifer ließ er sich auch die Herausgabe einer vermehrten und verbesserten Auflage seines Eherechtes, (das ihm so vielfachen Ruhm brachte), angelegen sein, jedoch unter dem — aus zeitgemäßen, besonderen Gründen — abgeänderten Titel: „Ausführliche Erläuterung des zweiten Hauptstückes des allg. bürgerl. Gesetzbuches“. Er fügte hier dem Eherechte auch die Lehre vom Eheprozesse bei, worüber bisher von ihm nur einzelne Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt worden waren, und ließ diese beiden, den Eheprozeß enthaltenden Bände — als dritten und vierten Band des Eherechtes — zuerst erscheinen. Der sehr fleißig umgearbeitete erste Band folgte ihnen, obgleich mit der Jahreszahl 1835 versehen, später nach. Auch das Manuscript des zweiten Bandes war vollendet und der Censur übergeben, konnte jedoch (Hindernisse wegen, deren Erörterung nicht hierher gehört) bisher nicht gedruckt werden.

Wie viele ausgezeichnete Geistesprodukte aber sonst Dolliner zeit lebens erscheinen ließ, wie er so vielen in- und ausländischen Gelehrten, besonders den Professoren des Kirchenrechtes an verschiedenen Universitäten und Lycäen, oder anderen historischen und juridischen Schriftstellern oder gelehrten Gesellschaften immer mit der höchsten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit die gediegensten, an Zeit, Mühe und Geistesaufwand kostspieligsten Beiträge geliefert, läßt sich in diesen Blättern wegen Mangel an Raum nicht niederschreiben; wir können am Schlusse höchstens seine vorzüglichsten Werke anführen, übrigens aber zu weiterer Auskunft an die Jahrgänge der mehr erwähnten Zeitschrift bis 1839 hinweisen.

(Beschluß folgt.)

Der Talisman.

Eine maurische Sage.

Es war gegen Mittag. Die Sonne schien brennend heiß und sandte ihre Strahlen gleich glühenden Pfeilen herab auf die Dächer und Zinnen Granada's. Boabdil, der allgefürchtete Herrscher, hielt seine Siesta in dem sogenannten „Löwenhofe“, dem schönsten in der Alhambra, diesem Wunderbaue der maurischen Vorzeit. Der Löwenhof, ein weiter Raum voll der seltensten und duftreichsten Blumen, ward von einer Gallerie umschlossen, deren Bogengewölbungen, auf das feinste, zierlichste behauen und mit durchbrochener Arbeit, gleich den feinsten Spigen, Allem an

die Seite gestellt werden konnten, was die gothische Baukunst je in dieser Hinsicht Ausgezeichnetes geliefert. Keine Schilderung vermöchte die mannigfaltige, bizarre Schönheit aller dieser mit bewundernswürdiger Sorgfalt ausgearbeiteten Verzierungen, dieser Fülle von Blumen aus weißem Marmor, die sich um die aus gleichem Stoffe bestehenden Säulchen schlangen, zu beschreiben. Man versicherte ehemals, daß nur die Kunstreichen Hände der Feen und der Genien ein so wunderbares Werk hätten zu Stande bringen können. Es schlang längs der Mauern dichter Epheu seine dunkelgrünen Blätter bis zur Oeffnung in der Mitte der Wölbung empor, und bildete dort ein malerisches Laubgitter, durch dessen Zwischenräume der blaue Himmel herein schimmerte.

In der Mitte des Hofes erhob sich der berühmte Brunnen, der noch heut zu Tage steht; denn noch immer strömen, wie in der Zeit der maurischen Könige, zwölf Löwen aus ihren Rachen klares, sprudelndes Wasser in ein Mabasterbecken aus, dessen herrlicher Mosaikboden in dem Spiegel der Fluth wiederstrahlt, die das Becken bis an den Rand füllt. Das hohe Gewölbe, die Fülle der Blumen, die silberne Fluth aus dem Munde der Löwen, Alles erzeugte in dem Löwenhofe die anmuthigste, erquickendste Kühle. Woabdil hielt daher auch gewöhnlich seine Siesta in dem genannten Hofe.

Am diesem Tage ruhte er auf weichen Polstern, die Arme nach orientalischer Sitte kreuzweis über einander geschlagen, die Blicke träumerisch nach dem Epheugitter der Wölbung empor gerichtet, entweder tief in Gedanken verloren, oder vielleicht auch an gar nichts denkend. Uns scheint es jedenfalls wahrscheinlicher, daß Woabdil in dem Augenblicke an nichts dachte; denn worin bestände wohl die Unnehmlichkeit einer Siesta, wenn der Geist noch fortarbeitet, während der Körper sich der Ruhe überläßt?

Woabdil hatte den löblichen Gebrauch, die Justiz in eigener Person zu handhaben; zum Unglücke war seine Rechtspflege nur nicht immer die mildeste, und oft zu rasch und voreilig.

Ein Offizier des Pallastes näherte sich leise dem Ruhebette des Fürsten und blieb in einiger Entfernung von demselben unbeweglich stehen mit gesenktem Haupte, mit über der Brust gekreuzten Händen und in ehrfurchtsvoller Erwartung, bis es dem Herrn gefiele, den unterthänigen Diener zu fragen.

„Was gibt's, Ahmed?“ — begann endlich Woabdil nach Verlauf einiger Secunden.

„Gnädiger Herr, es wurde ein Sklave in dem Augenblicke ertappt, da er eine Frucht von dem Orangenbaume brach, den Eure Hoheit so sehr lieben.“

„Eine Orange von meinem Lieblingsbaum!“ — rief Woabdil heftig auffahrend. — „Wo ist der Elende, der es gewagt, mit Frevlerhand eine Frucht von dem Baume zu brechen, der mir so theuer ist? Bringe ihn sogleich hierher!“

Der Offizier entfernte sich, um dem Befehle des Königs Folge zu leisten. Wir müssen hier bemerken, daß

Woabdil überhaupt ein leidenschaftlicher Liebhaber von Bäumen war, besonders Orangen. Einen Orangenbaum liebte er vor allen, da seine Früchte einen besondern Wohlgeschmack und seltene Schönheit hatten. Der König pflegte daher dieselben mit eigener Hand zu pflücken und hatte ein strenges Verbot ergehen lassen, daß Niemand es wage, eine der Früchte zu berühren. Woabdil wurde daher wüthend, als er erfuhr, daß ein Sklave sich erfrecht, gegen sein ausdrückliches Verbot zu handeln. Der Sklave, der sich zitternd seinem Herrn nahte, gestand sein Vergehen aufrichtig; er suchte dasselbe nur damit zu entschuldigen, daß seine todtkranke Mutter plötzlich ein heftiges Verlangen nach einer Orange aus dem Garten der Alhambra geäußert, und daß er, als er einen Baum, noch voll Früchte hangend, erblickt, während die andern schon alle deren beraubt gewesen, eine der schönsten unter denselben für seine kranke Mutter abgebrochen, in der Meinung, daß er kein so großes Verbrechen begehe, wenn er dem Wunsche seiner sterbenden Mutter selbst mit eigener Gefahr zu entsprechen suche.

Dieses einfache und rührende Bekenntniß hätte jeden andern als Woabdil zur Verzeihung und Milde bewegt; dieser aber ließ sich, wenn er ein Mal in Zorn gerathen, von demselben leicht zur Ungerechtigkeit, ja Grausamkeit verleiten; die Geschichte macht ihm bei mehreren Gelegenheiten in dieser Beziehung strenge Vorwürfe.

„Wenn auch Deine Mutter krank war, gab Dir dies ein Recht zu stehlen, Elender?“ — fuhr Woabdil den Sklaven an.

„Zu stehlen, gerechter Himmel!“ — wiederholte der Sklave zitternd. — „Also Diebstahl nennen Sie es?“

„Ja, und zwar um so strafbarer, weil er in dem königlichen Garten verübt, und an den Früchten meines Lieblingsbaumes! Man führe den Frevler ab zur gerechten Züchtigung! Acht Tage lang erhalte er die Bastonade!“

„Gnade, Herr, Gnade!“ — rief der Sklave flehentlich, auf die Kniee fallend. — „Gnade, Verzeihung einem Armen, den nur die Liebe zu seiner sterbenden Mutter zur Uebertretung Ihrer Befehle verleitete! Haben doch so Viele sich schon weit größerer Vergehen schuldig gemacht, ohne vielleicht dafür bestraft worden zu sein!“

„Was sprichst Du da, Verwegener?“

„Nichts, Herr, nichts! Ich flehe Sie nur kniefällig, im Namen des großen Propheten um Vergebung an, das ist Alles!“

„Dein Flehen ist umsonst!“

„Gütiger Gott! Wer auf dieser Erde ist ganz von Fehlern frei? Sie selbst vielleicht, gnädiger Herr . . .“

Woabdil erblaßte vor Wuth, als er diese kühne Neußerung des Sklaven hörte.

„Elender!“ — rief er, denselben rasch unterbrechend.

Dann wandte er sich an seine Leibwache:

„Man führe den Menschen schnell aus meinen Augen! Die Bastonade fünfzehn Tage lang und dann den Kopf herunter!“

Der Verurtheilte wurde von den Garde-Soldaten Woabdil's fortgeschleppt und der Fürst schien, sich von

Neuem dem Genuße seiner Siesta überlassend, nach wenigen Augenblicken nicht mehr dessen zu gedenken, was vorgefallen.

(Beschluß folgt.)

Lachstoff.

Jemand, der französischen Sprache noch nicht genug kundig, wurde beauftragt, ein Bittschreiben an eine hohe Frau zu entwerfen. Wohlwissend, daß man Könige mit »Sire« anredet, schrieb er ohne langes Besinnen: »Sirene!« —

Eine Gesellschaft junger Damen machte eine Landpartie. Sie begegneten einem Schäfer, welcher ein junges, niedliches Böckchen trug. Eine derselben streichelte das nette Thierchen und sagte: »Wie schön das kleine Ding doch ist, so fromm und munter; aber warum hat es denn keine Hörner, mein Freund?« — »Das kommt daher,« rief der plötzlich verdrießlich gewordene Arcadier, »weil es noch nicht verheirathet ist.«

Rechtfertigung.

A. Was soll mir ein so blaffer,
So heller, matter Wein?
Herr Wirth! — das schmeckt nach Wasser,
Ich will nicht ehrlich sein!

B. Recht, Freund! doch sieh — ich meine,
Bin ich an deiner Statt:
Er brach' mir halt vom Weine,
Der sich — gewaschen hat.

Leopold Kordesch.

Blicke in die Vorzeit.

(Herzhaftigkeit.) Als Ludwig XV. König von Frankreich, auf einer Reise zu Metz erkrankte, erschien sein Arzt mit einer Medicin, die der Kranke mit Widerwillen zurückstieß. Nach allen angewendeten Mitteln, den Kranken zu bewegen, rief er dem Könige beherzt zu: »Ich will es haben!« Diese kühnen Worte rissen den König aus seiner Betäubung. Erstaunt blickte Ludwig den furchtlosen Arzt an und sprach: »Du willst es?« — »Ja, Sire, ich will es!« erwiderte er mit größter Freimüthigkeit, »ich muß heute Ihr Herr sein, damit Sie noch länger der unsere bleiben können.«

(Kurzer Bescheid.) Der unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia hatte man die Beschwerde einer herumziehenden Tänzerin gegen eine scharfe Kritik des berühmten Hofraths von Sonnenfels vorgelegt. Die Kaiserin fertigte aber diese kleinliche Sache mit folgenden Worten ab: »Die meisten Komödianten sind und bleiben eine Bagage, und der Herr Hofrath von Sonnenfels könnte auch was Besseres thun, als Kritiken schreiben.« — Maria Theresia.

(Kühne Behauptung.) Unter der Regierung der russischen Kaiserin Katharina II. wurde einst in einem Hof-Cercle viel über die Treue und Untreue des männlichen und weiblichen Geschlechtes gesprochen. Der damalige französische Gesandte, Marquis*** behauptete im Feuer der Unterhaltung über dieses Thema etwas Fek: »Alle Frauen seien durch Gold zu gewinnen!« — »Ich auch?« fragte die Kaiserin, die es gehört. — »Ja, Eure Majestät!« erwiderte er, schnell resolvirt, »aber der Kaiser fehlt!«

Wiener Eisenbahnbriefe.

Von M. C. Raske.

Anfangs März 1844.

Der diesjährige, äußerst kurze Fasching ist, Gottlob! vorbei, aber an Privatunterhaltungen, an Pizniks beim Clavier ist jetzt noch keine Noth. Es hat fast den Anschein, als ob die Leute, welche doch besonders in der letzten Faschingswoche ganz wüthend tanzten, und wäre es angegangen, an einem Tage zwei Bälle mitgemacht hätten, — noch nicht genug haben sollten! Nichts als Bälle und Tanzunterhaltungen! In der That, man könnte unser Jahrhundert das tanzende oder durchtanzte nennen. — Als Beleg zu dieser Behauptung möge die Thatsache dienen, daß erst vor einigen Tagen die Behörden sich genöthigt sahen, mitten in der Nacht in einem Hause, welches so ziemlich auf einem belebten Plage stuiert ist, einem lärmenden Ballfeste ein Ende zu machen. Eine Nothe von Ladendienern, literarischen Lazaroni's und eleganten Pfasterrettern machte sich das Vergnügen, jetzt, wo man doch von einer Tanzmusik nichts hören sollte, einen förmlichen Ball zu arrangiren, und die ganze Nachbarschaft zu beunruhigen. Die Catastrophe war jedoch etwas tragischer Natur; denn um halb 1 Uhr erschien die Polizei, jagte die Musiker in's Weite und arretirte die tanzlustige Sippchaft. Tags darauf erzählte man sich die

wunderbarsten Märchen, die aber auch weiter nichts als Märchen waren. Dieses Ereigniß ist als große Wohlthat zu betrachten; denn nun wird wohl der Quadrille-Manie auf einige Zeit Einhalt gethan sein. —

Ein höchst trauriger Fall ereignete sich binnen Jahresfrist zum dritten Male. Das Schicksal scheint es jetzt im Militär auf die Unteroffiziere abgesehen zu haben, denn schon drei wurden binnen einem Jahre ermordet. Ein Gemeiner eines hier stationirten Infanterie-Regiments erschoss abermals einen Corporal. Es sind noch nicht 6 Wochen verflossen, daß ein Gemeiner desselben Regiments, der ebenfalls einen Corporal erschoss, hingerichtet wurde, und neuerdings erleben wir diesen Fall. Es ist constatirt, daß nur Unflugsamkeit und der höchste Grad von moralischer Entartung an allen diesen Mordthaten die Schuld trugen, und daß nicht, wie man oft zu glauben geneigt ist, tyrannische Behandlung des Gemeinen im Spiele gewesen sei.

Ein gerade in der gerichtlichen Untersuchung stehender Tischlergeselle, welcher im Laufe des vorigen Sommers sich des gewaltamen Einbruchs und der tödtlichen Verwundung eines jungen Menschen schuldig machte, hat, wie es nun vollkommen erhoben ist, im Laufe von zehn Jahren nicht weniger als 84 Diebstähle und Einbrüche begangen. Nun dürfte seinem Wirken auf wenigstens 10 Jahre ein Ziel gesetzt werden. — Der Mörder jenes Frauenzimmers, dessen Leichnam am 18. April v. J. in verschiedenen Stadtgegenden zerstückelt, und mit allen Anzeichen einer gewaltamen Todesart gefunden wurde, ist bis zur Stunde noch nicht entdeckt und auch keine Hoffnung, ihn je zu entdecken vorhanden.

Lassen Sie uns vom Ernste des Lebens zur Heiterkeit der Kunst übergehen! — Das Theater-Repertoire zur Hand genommen! — Was zeigt es? Ei nun, im Hofburgtheater studirt man Laube's »Bernsteinsäure« über Hals und Kopf. Die Regie gibt dies Mal ein Töpfer'sches Stück zu ihrer Einnahme. Im Kärntnerthortheater hat eine neue Oper von dem englischen Compositour S. Hattori ein gelindes Fiasko erlebt. Der liebenswürdige Räuber »Pasqual Bruno« wird wohl nicht wieder über die Breter gehen. Otto Nicolai's neuestes Opus »Die Heimkehr des Verbannten« gefällt bei den Wiederholungen mehr, als am ersten Abende. Im Theater an der Wien hat eine neue Kaiser'sche Posse: »Die Spielkameraden« nicht sonderlich Glück gemacht. Drei Vaudevilles, deren Bearbeiterin (?) Mad. Brünning sein soll, werden nächsten über die Bühne gehen. Wir wollen sehen, was daran ist! Auswärtige Blätter sprechen über Mad. Brünning ein sehr wohlbegründetes Urtheil; ich bin der Mindeste unter meinen Brüdern und Schweige ganz. Nestroy's neueste Posse: »Der Berriffene« wird anticipando als ein „Non plus ultra“ von Geist, Witz und Humor gerühmt, was in Wien noch nie ein gutes Zeichen war. Im Josephstädtertheater hat sich das Glück förmlich einquartiert. Kaum hat der »Zaubersehler« 259, und der »Todtentanz« 52 Vorstellungen bei vollen Häusern erlebt, als neuerdings ein sehr wirksamer Magnet in Gestalt der englischen Gymnastiker Taylor, Krey, Smith, Hollyoak und Chapman erschien, der das Publikum in großen Massen in das freundliche Haus zieht. Evviva! der brave Director Pokorny! — er hat es um's Theater-Publikum Wien's redlich verdient! — Im Leopoldstädtertheater herrscht die gräßlichste Novitätenmille. Dies ist Alles, was man von dem einst so hochberühmten Kempel Thaliens sagen kann! — Mit Concerten werden wir so sehr überflutet, daß man melancholisch wird, wenn man nur daran denkt; und dies ist auch die Ursache, warum ich für heute schließe.

Sinnrättsel.

Deutsch.

Pilgern gewährte man einst den Willkommenbecher zur Lab, Und sie leerten ihn schnell, leerten ihn froh bis auf mich, Wissend, daß Sitte und gastlicher Sinn bald auf's Neue ihn fülle. Führe sie auch ihr Weg bis in das fernste Gebiet. Hat dir Fortuna den Becher gereicht, so nippe bedächtig, Sie, die launische Frau, füllet ihn selten auf's Neu'. Und mit dem letzten Zuge, o Schwelger, schlürfest du Wermuth, Denn gar bitter ist Neu', die dich nun schauernd erfasst.

Französisch.

Schlummernd ruht die Natur, die thätige, sorgliche Mutter; Was sie vermocht, ist vollbracht, was sie erzeugt, ist verschenkt. Siehe, da schweben die lichten Englein vom Himmel hernieder, Schmiegen sich sanft an sie, hüllen erwärmend sie ein. Aber die Kinder indes, die schwelgen und tanzen und springen, Werfen in toller Luft Alles zum Fenster hinaus; Denn wenn die Mutter erwacht, dann heißt es: »Rasch an die Arbeit!« Und Erschöpfung und Schweiß sind dann nur Folgen der Luft.

E. Groder.